

«Spanische Grippe war verheerender»

Die Coronapandemie hat viele Ähnlichkeiten mit der Spanischen Grippe von 1918. Im Umgang gibt es in Luzern aber grosse Unterschiede.

Alexander von Däniken

«Unerwartet schnell» ist Hans Rast verstorben. Der Mann konnte noch die Sterbenssakramente empfangen. Dann erlag er der «Grippe». Was fast neuzeitlich klingt, entstammt einer Todesanzeige vom 26. Oktober 1918 im Luzerner «Vaterland». Mit der Grippe ist die Spanische Grippe gemeint, die schweizweit rund 25 000 Todesopfer gefordert hat. Allein im Kanton Luzern erlagen rund 1100 Menschen dem Virus, das noch nicht als solches bekannt war. Zahlreich sind darum die Todesanzeigen in den damaligen Luzerner Tageszeitungen. Und dass Hans Rast gerade einmal 30 Jahre jung wurde, passte ins Bild. Die allermeisten Grippetoten waren zwischen 20 und 40. Zum Vergleich: Am Coronavirus sterben in der Schweiz überwiegend über 80-Jährige. Und was die Gesamtzahl der Todesopfer betrifft: Bis dato sind hierzulande über 7000 Personen im Zusammenhang mit Covid-19 gestorben.

Die Spanische Grippe forderte indes nicht nur in absoluten Zahlen mehr Opfer, sondern auch relativ. Damals lebten knapp halb so viele Menschen in der Schweiz. «Die Spanische Grippe war also verheerender als die jetzige Pandemie», sagt Patrick Kury, Historiker an der Universität Luzern.

Menschenansammlungen meiden, Bäder nehmen

Gemeinsamkeiten gab es aber auch. So haben die «Luzerner Neuste Nachrichten» Empfehlungen für die Bevölkerung veröffentlicht. «Zu alldem hüte man sich vor Menschenansammlungen», heisst es da. Zum Abstandsgebot kommen auch Hygienemassnahmen: «Mache viele Bäder, besonders Eisbäder und Abwaschungen (lauwarm).» Nur: Der therapeutische Nutzen war gering. Die Ärzte waren zerstritten, keine Methode war zielführend, wie Patrick Kury sagt: «Manche Ratgeber in den Zeitungen haben einfach empfohlen, viel Alkohol zu trinken.» Kein Wunder: Erst 1933 sollte es Wissenschaftlern gelingen, ein Influenzavirus zu isolieren und zu bestimmen. So kam es laut Kury zu zahlreichen Falschmeldungen. Ein Professor Schönemann versprach zum Beispiel im «Vaterland» vom 13. August 1918, ein Bioformpulver für die Nasenschleimhaut würde der «Spanischen Krankheit» vorbeugen.

Nicht nur die Ärzte, auch die Behörden hinterliessen einen Eindruck der Überforderung. Wer denkt, heutzutage herrsche unter den Kantonen und zwischen Bund und Kantonen reines Chaos, hätte sich vor 102 Jahren gewun-



Grippepatienten wurden 1918 und 1919 in Luzern unter anderem in einem Notspital im St.-Karli-Schulhaus behandelt, wie diese Aufnahme unbekannter Quelle zeigt.

dert. Laut Kury hatte der Bund kaum etwas zu sagen und war im Vergleich zu den Kantonen auch finanziell schwächer. «Jeder Kanton und sogar manche Gemeinde stellte eigene Regeln auf», so Kury. Zwar hätte der Bund wegen des 1. Weltkriegs durchaus Notrecht durchsetzen können, doch die Ressourcen waren kaum da. Zumal Ende 1918 auch noch der Generalstreik dazukam.

Immerhin: Einheitlich verordnete das Luzerner Militär- und Polizeidepartement ein kantonales Kilbi-Verbot, wie das «Luzerner Tagblatt» am 8. Oktober 1918 berichtete. Ein Machtwort sprach das Departement auch, was den Katharina-Markt in Beromünster betraf. Die Gemeinde hatte den Markt wegen der Grippe abgesagt, worauf sich einige Gewerbetreibende um ein Nachholen des Marktes bemühten. Ohne Erfolg, wie ein Regierungsratsbeschluss vom 18. Januar 1919 zeigt. Diesen und Tausende weitere Luzerner Regierungsratsbeschlüsse hat das Staatsarchiv seit dem Frühling 2020 erfasst – als ungeplante Homeofficeaufgabe (siehe Box).

Fast täglich informieren die Behörden heute via Internet, Fernsehen, Ra-

dio und Zeitungen über die aktuellen Fallzahlen. Vor 102 Jahren gab es immerhin ein wöchentliches Grippebulletin. So gab es vom 22. bis 29. September 1918 im Kanton Luzern 1270 Fälle, davon 632 in der Stadt Luzern und 638 auf der Landschaft. 16 Todesfälle waren in dieser Woche zu verzeichnen, wie das «Luzerner Tagblatt» am 4. Oktober 1918 schrieb. Eine weitere Parallele zu heute gibt es im Pandemieverlauf. Auch damals verlief die erste Welle in der Zentralschweiz glimpflich. Die zweite Welle kam hingegen mit voller Wucht.

Nicht nur bei der Information gab und gibt es Gemeinsamkeiten, sondern auch bei findigen Geschäftsleuten. So pries das Berner Sanitätsgeschäft M. Schaerer AG im «Vaterland» 1918 Grippeschutzmasken an – für 1.60 Franken das Stück. Zwar handelte es sich um ein «dicht schliessbares Modell» mit «auswechselbarer Watte-Einlage», doch nach heutigen Massstäben 8 Franken waren happig. Gemäss Patrick Kury waren Schutzmasken zwar bekannt, inwiefern sie aber verbreitet waren, darüber gebe es keine Daten. Auf den wenigen Fotografien aus jener Zeit

sind jedenfalls kaum Schutzmasken zu sehen. Mit 1.20 Franken etwas günstiger war «Grippsano», der «Telephon-Desinfektor» von Dr. Hug aus der Englischen Apotheke in Luzern.

Bezahlen mussten die Patienten ihre Behandlung selbst. Ebenfalls aus eigener Tasche mussten Theater und Kinos ihre Umsatzeinbussen bezahlen. Die Kulturbetriebe waren zwischenzeitlich geschlossen, Restaurants nur in einzelnen Kantonen oder Gemeinden. «Die Vorstellungen, wo der Staat finanziell helfen kann, waren damals völlig andere als heute. Zudem befanden sich Bund und Kantone aufgrund des Grossen Kriegs in einer äusserst schwierigen Finanzlage», sagt Historiker Kury.

Anders als heute: Entschädigung für Gesundheitspersonal

Eine Ausnahme bildete die sogenannte Brotzulage durch das eidgenössische Ernährungsamt. So schrieb das «Vaterland» am 25. November 1918: «Im Hinblick auf den anstrengenden Dienst, den die Ärzte infolge der herrschenden Grippeepidemie gegenwärtig zu leisten haben, ist die Abteilung Brotversorgung

beauftragt worden, den Ärzten [...] eine Brotzulage von 100 Gramm für den Tag für die Dauer der Grippeepidemie zu bewilligen.» Die gleiche Begünstigung geniesse das Pflegepersonal in den Spitälern. Trotz kriegsbedingter Rationierung erhielten Ärzte und Pflegerinnen also eine materielle Entschädigung. Davon kann das Gesundheitspersonal von heute bis jetzt nur träumen.

Auf der anderen Seite dürften die Ärzte und Pflegerinnen damals sehr ohnmächtig gewesen sein. Therapien und eine klare Strategie durch die Behörden fehlten. Die Spanische Grippe verschwand ab dem Frühjahr 1919 allmählich. Laut Patrick Kury war dafür wohl eine ungewollte Herdenimmunität verantwortlich. Bemerkenswert ist, dass damals die ländlichen Gegenden härter getroffen wurden. Die Gründe dafür liegen im Dunkeln, eine Erklärung dürfte die schlechtere medizinische Abdeckung gewesen sein. So lag der Kanton Luzern bei den Todesfällen leicht über dem nationalen Mittelfeld, während Uri und Obwalden in Bezug auf die Bevölkerung am meisten Todesfälle zu beklagen hatten.

«Manche Ratgeber in den Zeitungen haben einfach empfohlen, viel Alkohol zu trinken.»



Patrick Kury
Historiker, Universität Luzern

Staatsarchiv zwischen zwei Pandemien

Projekt Im März 2020 hat sich die Leitung des Luzerner Staatsarchivs überlegt, wie im Lockdown möglichst viele Angestellte zu Hause arbeiten können. «Dabei mussten wir datenschutzrechtliche und logistische Aspekte berücksichtigen», sagt Staatsarchivar Jürg Schmutz. «So kamen wir auf ein Projekt zurück, das testweise schon einmal begonnen worden war, aber mangels Ressourcen nie richtig ins Rollen kam: die detaillierte Erschliessung von Regierungsratsbeschlüssen der Jahre des Ersten Weltkriegs.»

Schnell wurden einzelne Bände gescannt und die Daten monatsweise als PDF an Angestellte verschickt. Diese

erfassten die einzelnen Titel in (Word-)Tabellen, die sie ins Archiv zurückschickten. Hier wurde kontrolliert, korrigiert und in den Archivkatalog importiert. Total 16 Personen arbeiteten mit unterschiedlichsten Pensen an diesem Projekt. Das tun sie zum Teil noch heute. Beschlüsse aus einzelnen Jahren würden noch fehlen, sagt Schmutz.

In den Regierungsratsbeschlüssen werden auch Themen wie der Landeststreik abgehandelt. Das Projekt ist laut Jürg Schmutz spannend und sowohl für das Staatsarchiv als auch für die Bevölkerung nützlich. «Aber wir freuen uns auch darauf, Kernaufgaben in unserem Archiv vor Ort wahrzunehmen.» (avd)



Mit diesem Inserat wurde im «Vaterland» vom 5. September 1918 die eher teure Maske angepriesen.